Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 14 (1962)
Heft: 7

Artikel: Es tut mir Leid
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-963170

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

INDONESIEN OHNE UNABHAENGIGKEIT

ZS. Von Indonesien wird heute fast täglich gesprochen. Soekarno gehört zu den bekanntesten Figuren der Welt von heute. Doch wissen wir von den innern Verhältnissen des neuen Staates recht wenig. Er versteckt sich, lässt nur wenige, sorgfältig geprüfte Fremde herein, sodass ein Bild über ihn schwer zu gewinnen ist. James Mossman hat im englischen Rundspruch eine interessante Darstellung über die Verhältnisse gegeben, die auf Grund einer genauen Kenntnis der Vorgänge beruht.

Indonesien schuldet seine Unabhängigkeit wie die meisten Länder von Südost-Asien in erster Linie Japan. Die Japaner vertrieben die Holländer aus ihrem Paradies und eroberten die stolze, englische Festung Singapur. Als die Niederlage Japans deutlich in Sicht kam, im Oktober 1944, erklärte Japan, den Indonesiern die Freiheit zu verleihen. Doch der Krieg ging schneller vorbei, als es erwartete. Nach dem Waffenstillstand widerrief es seine Zusage, doch die Nationalisten unter Soekarno gaben ihre eigene Erklärung heraus, und die Japaner konnten dagegen nichts mehr unternehmen. Sie wurden bald hinausgeschafft, und an ihre Stelle traten wieder die Holländer. Ein fünfjähriger Kampf hub an, bis 1950 die Holländer die Unabhängigkeit anerkannten. Doch die Beziehungen waren vergiftet und das gegenseitige Misstrauen gross.

Indonesien zählt ca. 80 Millionen Einwohner, und dieses Volk hatte die Freiheit nach fünfjährigem Bruderkrieg gewonnen. Viele aus der jungen Generation waren entwurzelt und an ein Leben der Gewalt und des Banditentums gewöhnt. Mehr als 300 Jahre hatten die Holländer den gewaltigen Archipel regiert, jedoch wenig getan, um die Indonesier an der Verwaltung teilnehmen zu lassen. Beamte, Kaufleute, Gewerbetreibende waren fast alle Holländer, welche die Indonesier von allen höhern Aemtern ausschlossen. Ebenso hatten sie einen regionalen Geist zwischen den verschiedenen Inseln gefördert, (von denen es mehr als 800 gibt), gemäss dem alten Grundsatz aller Kolonisten: teile und herrsche.

Als sie vor 12 Jahren gingen, und ihre Sachverständigen mitnahmen, hinterliessen sie ein grosses Verwaltungs-Vacuum. Es gab wenig, was die junge Republik zusammenhielt, abgesehen von der Begeisterung des Nationalismus und den Versprechen der Politiker in Djakarta, die jedoch kaum selber in der neu gewonnenen Freiheit zu schwimmen verstanden. Es war fast selbstverständlich, dass die Verwaltung zerfiel. Der Mann im Ort, der Widerstands-Führer, wurde zur Autorität in den Provinzen, meist der kräftigste Kerl im Dorf, manchmal der Priester oder noch öfter der Kommandant der Ortstruppe. Die Regierungsbeamten verbrachten mehr und mehr Zeit damit, Unerwünschte mit Geld zu kaufen oder ihre eigenen Taschen zu füllen. Der taktlose, sture Wille von Djakarta, wirtschaftliche Disziplin zu erzwingen, erzeugte eine Korruption von enormen Ausmassen und trieb örtliche Truppenführer in die willigen Arme unzufriedener Bürger. Es entstand ein Zug zum Regionalismus von einer besonders verschwenderischen, fast anarchischen Art. Die alten Bündnisse machten einem Bürgerkrieg Platz, der erst letztes Jahr endete. Die Tatsache, dass dieser Krieg in einen Kompromiss endete, ist nicht nur ein Symptom von Soekarnos gutmütigem Charakter. Sie beweist seine Unfähigkeit, auch heute dem Land jene Verwaltung aufzuerlegen, welche anarchistische Tendenzen zu besiegen vermöchte unter gleichzeitiger Befriedigung der Beschwerden, welche in erster Linie dazu führten. Diese sind von zweierlei Art, wirtschaftlich und politisch.

Während des Krieges gegen die Holländer regierte Soekarno tatsächlich auf Grund einer Verordnung unter republikanischer Kontrolle. Als jedoch Parteien aufkamen, setzten sie ihn unter Druck, damit er eine repräsentativere Körperschaft gründe. 1950 bekam Indonesien eine provisorische Verfassung, die drei Gewalten vorsah: den Präsidenten, das Kabinett und die gesetzgebende Versammlung. Die Autorität des Präsidenten war sehr gross. Er hatte Anteil an der Gesetzgebung, er konnte die Versammlung auflösen und Neuwahlen anordnen. Er ernannte den Ministerpräsidenten, der eine Regierung bilden musste. Dieses System dauerte bis 1959, bis Soekarno es aufhob und zu der mehr persönlichen Regierung von 1945 zurückkehrte.

Als Grund gab er beschuldigenden Vorwürfe bitterster Art gegen die Parlamentsmitglieder und Parteiführer bekannt. Sie hätten jeden Fortschritt verhindert und nur unter sich selbst gestritten. Statt eine Regierung zu bilden, hätten sie eine solche verhindert. Die Sozialisten antworteten ihm allerdings, dass er selbst es gewesen sei, der die Autorität der folgenden Regierungen unterminiert habe, um seinen Plan zu einer persönlichen Herrschaft ausführen zu können. Ob dies zutrifft, ist schwer zu beurteilen.

Gewiss hat er niemals seine Verachtung für das parlamentarische Leben verleugnet und seinen Glauben bezeugt, zum Retter des Landes berufen zu sein. Schon 1945 legte er die bekannten fünf Grundsätze für den indonesischen Staat fest: Nationalismus, Internationalismus, Regierung durch Uebereinstimmung, sozialer Fortschritt, Gerechtigkeit und Glaube an Gott. Er liess jedoch keine Zweifel, dass er unter "Uebereinstimmung" keine Demokratie nach westlichem Muster verstand. "Was sie im Westen Demokratie nennen", sagte er, "ist bloss politische Demokratie. Wir benötigen jedoch keine solche, sondern eine politisch-wirtschaftliche Demokratie, welche soziale Prosperität bringen kann". Später, nach einer Reise durch das kommunistische China, meinte er: " Wir müssen diesen Frei-Spiel Liberalismus des Westens verlassen". Er wollte jetzt eine "geführte Demokratie" und baute eine solche in die Verfassung von 1945 ein, wie er sie sah. Unter dem neuen System besteht mindestens die Hälfte des Parlamentes - das immer noch gewählt werden muss - aus vom Staate nominierten Gruppen, zum Beispiel den Offizieren, den Künstlern, der Jugendorganisation. Er regiert über vier verschiedene Körperschaften, von welcher das Ministerium nur eine ist neben einem Rat, einer Planungsbehörde und einer Aufsichtsbehörde, welche Unfähigkeit und Korruption bekämpfen soll. Als sein eigener Ministerpräsident konnte er jetzt sein Kabinett selbst bilden.

In Wirklichkeit regiert er dadurch, dass er die stärksten Gruppen, die Armee, die Kommunisten, die Parteiführer ständig gegeneinander ausspielt, worin er ein Meister ist, und vielmehr, als es die Holländer trieben. Solange ihm das gelingt, wird er unbestrittener Meister im Lande sein. Denn sie haben ihn nötiger noch als er sie. Aber dieses System kann natürlich keine Wurzel fassen und wachsen. Es ist viel zu persönlich nur auf einen einzigen Mann zugeschnitten.

Dazu ist Soekarno zwar ein sehr gewandter Politiker, besitzt jedoch keine Fähigkeiten zu einer schöpferischen Verwaltung. Das Resultat ist, dass Indonesiens Wirtschaft sich nahe dem Zusammenbruch befindet. Wie immer in fruchtbaren Gegenden kann die bäuerliche Wirtschaft alles gut überleben trotz Rückschlägen. Das benützte die Verwaltung und tat weiter nichts. Die andere Hälfte der Wirtschaft, das Plantagensystem, wie es die Holländer schufen, die Industrie in den Städten und die Schiffahrt, von der Indonesien völlig abhängig ist, befinden sich in einem erbärmlichen Zustand. Die Reichtumsquellen, auf die gestützt das Land allein sich entwickeln und in das 20. Jahrhundert hineinwachsen könnte, sind während 11 Jahren verschwendet worden. Die Leute, die am meisten dabei gewannen, waren die indonesischen Kommunisten, welche als einzige eine sauber organisierte, moderne Partei im Lande besitzen.

Trotz dieser internen Konfusion hat Präsident Soekarno doch eine hervorragende Rolle in Weltangelegenheiten gespielt, indem er seine fünf Grundsätze verkündete und andere zu ihrer Annahme veranlassen wollte. Unablässig ist er auch in der Welt herumgereist, um Anti-Kolonialismus, Neutralismus und Nicht-Intervention zu propagieren. Er stellte sich stets als der dynamische, frohe, zähe Mann hin. Die Zähigkeit bezog sich vor allem auf das Verlangen der Herausgabe von West-Neuguinea durch die Holländer.

Trotz diesen Schwächen bleibt er jedoch zur Zeit der einzige Mann in Indonesien, der Unterstützung von dessen sonst sehr verschiedenartigen Völkern erhält. Er ist ein Meister in der Beherrschung der Massen, benützt Radio und Presse sehr geschickt, wenn er auch das meiste von grossen Volksversammlungen hält, die er immer dominiert. Er ist ein grosser Demagoge, und das dürfte der Grund sein, warum seine politischen Experimente mit ihm sterben werden. Sicher war seine "geführte Demokratie" nur eine Episode im indonesischen Leben. Seit 16 Jahren sucht dieses weite, fruchtbare Land nach einem politischen System, und es hat noch eine lange Strasse zu wandern, bis es sie finden wird.

Von Frau zu Frau

ES TUT MIR LEID

EB. Irren ist menschlich, sagt man. Es müsste folglich, da es ja ein so menschlicher Zug ist, leicht sein, sich zu entschuldigen und dazu zu stehen. Aber es ist gar nicht so einfach. Meistens ist da ein kleines oder grösseres Stölzlein, das es nicht zugeben will, dass das liebe Selbst nicht unfehlbar ist. Mit allen möglichen und unmöglichen Ausflüchten wird eine eventuelle Entschuldigung verbrämt, Entschuldigungen, die der Partner meist gar nicht hören will.

Oder dann ist da die Angst, die Angst vor dem Getadeltwerden, die Angst vor der Strafe, vor dem Ausgelachtwerden, vielleicht auch davor, einen Schaden ersetzen zu müssen. Angst, mit dem deutlicheren Wort Feigheit bezeichnet, hat manchen zum unehrlichen, unaufrichtigen Menschen werden lassen. Ich bin in einem Beruf gestanden, der das Irren nie ganz ausschloss, und mit dem Irren waren immer gleich schlimme Auseinandersetzungen zu erwarten. Wie manches Mal sind wir da in Versuchung gekommen, einen "elastischen" Ausweg zu suchen, und immer wieder haben wir uns aufgefangen und beschlossen, einen Fehler ohne Umschweif zuzugeben.

Eigenartigerweise wurden und werden die Gemüter mit seltenen Ausnahmen immer rasch besänftigt, wenn jemand klipp und klar sagt, er habe etwas falsch gemacht, es tue ihm leid. Anständige Partner schätzen eine solche Ehrlichkeit, sie wissen, dass es dazu Mut gebraucht hat - und sie verzeihen, sie helfen, die verfahrene Situation

wieder zurechtzurücken.

Noch etwas aber geschieht: Man hat einen festeren Stand und mehr Ueberzeugungskraft, wenn man zu Unrecht angegriffen wird. Der Partner stutzt, er merkt, wie ernst es einem sein muss, denn, nicht wahr, er hat ja die Erfahrung gemacht, dass man einen tatsächlichen Fehler zugeben kann.

Jeder, der hie und da zu Fehlern und Irrtümern stehen muss, wird die gleiche Erfahrung machen. Warum nur bleibt es trotzdem so schwer, etwas zuzugeben? Wie manches Unheil wird aus dem sogenannten Prestige geboren! Eltern glauben, ihren Kindern gegenüber kein Unrecht zugeben zu können, Vorgesetzte handeln ähnlich. Sie glauben, ihre Autorität werde untergraben, wenn sie nicht makellos dastehen. Als ob nicht jedes Kind und jeder Untergebene wüsste, dass jeder Mensch fehlt! Als ob sie das Manöver nicht durchschauten! Durch das Beharren auf dem Unrecht wird die Autorität untergraben, nicht durch das Zugeben. Wer wüsste nicht Beispiele zu erzählen! Und die Beispiele hören nie auf.

Auch manches Generationenproblem würde entschärft, wenn nicht die einen von den andern - vor allem die Jungen von den Aeltern - immer wieder sagen müssten: Ich mag noch so recht haben, so bekomme ich doch nie recht! Trotz und Auflehnung sind das Resultat, nicht bewahrte Autorität. Kinder und Jugendliche sind sich so wenig gewohnt, dass Erwachsene unumwunden zu seinen Fehlern stehen, dass die meisten unter ihnen direkt ein verblüfftes Gesicht machen, wenn es doch einmal geschieht. Oh heiliges Prestige!

P.S. Es tut mir leid, jene Episode vom Mietauto auf Pump hat mir offenbar solchen Eindruck gemacht, dass ich Ihnen in den beiden letzten Beiträgen zweimal davon erzählt habe. Wirklich, ohne Umschweife: es tut mir leid.

Die Stimme der Jungen

UNTER DER KUPPEL

PZ. Letzthin diskutierten wir unter unserem Kuppeldach über aktuelle Filmfragen. Nein, es war nicht unter jener berühmten Kuppel von Bern, sondern im Innenhof der Universität Zürich, wo man, wie sich herausstellte, ebenso gut und zäh über grundsätzliche Filmfragen diskutieren kann wie in Bern. Dabei geht es den Studenten wie dem Parlamentarier - es fehlt das fundierte Wissen, es fehlt der objektive Ueberblick, es fehlt die Terminologie. Dagegen fällt die Ahnungslosigkeit auf, mit welcher der siebten Kunst, dem Massenvergnügungsmittel, der flimmernden Propagandaindustrie, der Illusionsfabrik begegnet wird. An unserer Diskussion beteiligte sich a) ein Geschichtsstudent, der sich über den Film nicht dümmer (aber auch nicht intelligenter) als ein, der achten Primarklasse entlassener Jüngling äussert; b) eine Kunstgeschichtlerin (4. Semester), die den Film als Jahrmarktvergnügen in der zweituntersten Schublade ihres Interessengebietes versorgt; c) ein Jurist (5. Semester), für den der Film nur als potentielle Ursache so manchen Uebels von gewisser Bedeutung ist; d) eine Germanistin (2. Semester), die Filme nur wahllos, ohne geistiges Interesse zur Unterhaltung und Entspannung besucht; e) eine Journalistin, die öfters Filme bespricht und die siebte Kunst auch ernst nimmt, ohne nur die geringste Ahnung zu haben, wie überhaupt ein Film entsteht; und f) ich (2. Semester Kunstgeschichte). Ich gebe zu, es ist ein bunt zusammengewürfeltes, vielleicht auch etwas einseitiges Gesprächsteam. Und doch beweisen gerade diese sechs Studenten und Studentinnen, wie gleichgültig und ahnungslos der junge Akademiker dem Film gegenüber ist.

Nun hageln Einwände auf mich ein: es gäbe schliesslich eine Filmstelle, die beinahe jede Woche im Auditorium der ETH gute, klassische Filme zeigt; es gäbe in Zürich eine Vereinigung "Jugend und Film", die sich für Filmaufklärung bemüht; es gäbe einen Filmklub, der im Kino Bellevue ausgezeichnete Filmzyklen durchführt; es gäbe.. Sachte, sachte, das stimmt alles vorzüglich; es gibt sogar in unserer Stadt jede Woche einige gute, zumindest sehenswerte Filme, aber es gibt an der Universität noch keine Vorlesung über den Film!

Bis heute geht ein angehender Akademiker nach der Primarschule etwa sieben Jahre in eine Mittelschule oder an ein Gymnasium, um in groben Zügen buchstäblich über alles unterrichtet zu werden: warum ein Hund bellt, wenn man ihm auf den Schwanz tritt; warum der Mensch stirbt, wenn das Herz nicht mehr schlägt; warum ein Radio tönt, wenn man am richtigen Knopf dreht; warum ein Film lebendig erscheint, wenn man mindestens 16 Bildchen pro Sekunde über die Leinwand huschen lässt; warum ... Es ist eine endlose Litanei von Gebieten und Fragen, welche in der Mittelschule zur Sprache kommt. Und es ist eine endlose Litanei von Namen, welche man bei der Matura present haben muss. Und es ist schliesslich eine endlose Litanei von Daten, welche halt den Gymnasiallehrern wichtig erscheint. Bei all dem Wissenskram geht ein Thema unter; ein Thema, das buchstäblich täglich auf den Plakatsäulen prangt, das uns von der hochgezüchteten Vergnügungsindustrie in die Arme geworfen wird, der Film. Ganz einfach der Film mit all seinen Aspekten, wie er sich uns heute, dem Menschen des 20. Jahrhunderts, präsentiert. Ein "Nichtstudierter" kann wohl das, was ihn am Film interessiert erlernen. Er kann sich ein Urteil über gute und schlechte Filme aneignen, er kann sich ein Allgemeinwissen über die Filmtechnik zusammenstellen, er kann seine Ansichten über die "Gefahr" des Films zurechtlegen und verteidigen. Genausogut, wie er weiss, wie der elektrische Heizofen funktioniert, ohne dass er das Ohmsche-Gesetz kennt; wie er im Radio sein Programm suchen kann, ohne dass er etwas von einem Schwingkreis versteht; wie er Blumen züchten kann, ohne dass er die einzelnen Teile einer Pflanze wissenschaftlich benennen und erklären kann. Aber von einem Akademiker, der nun einmal "studiert" ist, der ein Ohmsches-Gesetz kennen muss (auch wenn er Philosophie studiert), der in der Botanik-Prüfung (der Gymnasialzeit) unheimlich viel Einzelheiten wissen musste, der auch wissen sollte, warum ein Radio überhaupt tönt, von dem wird ganz einfach mehr erwartet. Sein Urteil sollte genauer, eingehender und grundsätzlicher sein; er sollte mehr wissen, erwartet man - denn schliesslich hat er studiert. Und zwar sollte es mehr, als nur ein oberflächliches Kreuzworträtselwissen sein. Aber - wo sollte sich der angehende Akademiker dieses Wissen aneignen? Im ohnehin unheimlich überfüllten Lehrprogramm der Mittelschulen können Filmfragen nur unbefriedigend und oberflächlich aufgenommen werden. Und doch wäre dies die idealste Lösung! Bis solche Postulate in unserem kantonal geregelten Schulsystem durchgedrungen sein werden, tritt noch manche Generation junger Akademiker ins Leben hinaus, ohne dass je in ihrer Ausbildung über Filmfragen gesprochen wurde - in der Schule, in der Universität. Und doch wäre es Aufgabe der Schule, nicht zuletzt der Hochschule, den Film in ihr Lehrprogramm aufzunehmen. Es dürfte sich keine Universität um diese Aufgabe drücken. "Dürfte" stellt man mit Bedauern fest - die Wirklichkeit sieht anders aus. Das Vorlesungsverzeichnis der Uni Zürich weist 817 verschiedene Vorlesungen auf; über 400 Professoren, Privatdozenten und Lehrbeauftragte lesen an unserer Uni. Und doch hat man ihn vergessen, den Film. Ganz einfach vergessen; weil man nicht wollte; weil die Mühlen der Demokratie und der Kanzleien so furchtbar langsam mahlen. Oder weil immer noch Leute an den massgebenden Stellen sitzen, die sich sagen, dass man vor 25 Jahren auch keine Filmvorlesungen hatte. Oder ganz einfach, weil man zu bequem, zu lichtscheu ist, um wieder einmal einen Schritt vorwärts zu tun. Und doch wäre gerade an unserer Universität ein solcher Schritt bitter nötig. Aber wie gesagt, gegen Amtsmühlen kämpfen (genau so wie gegen Dummheit) selbst Götter vergebens. Und unsere Amtsmühlen mahlen wieder einmal schrecklich langsam. Vielleicht bläst der Wind stärker in die Mühlen, wenn andere Universitäten mit ihren Beispielen vorangehen. Als erste Hochschule tat dies die Universität Freiburg. Natürlich - die katholische Hochburg! Die Lippen werden verächtlich geschürzt. Aber wissen Sie, wer an der Freiburger Universität sechs Gastvorlesungen hat? Dr. Martin Schlappner, in meinen Augen der beste schweizerische Filmkritiker, Redaktor der NZZ., Mitarbeiter von "Film und Radio". Das katholische Freiburg lädt den protestantischen Redaktor ein; ganz einfach, weil er ausgewiesener Fachmann ist; ganz einfach, weil die Universität zeigen will, dass es ihr nicht um Prestigefragen, sondern um die Sache selber geht; ganz einfach, weil die vielgeschmähte katholische Uni anscheinend Köpfe hat, die über die Sichtweite der Zürcher Köpfe (und seien es auch nur die Köpfe der massgeblichen Politiker!) hinaus sehen. Müssen wir Zürcher wirklich von den andern noch so viel lernen?

Ich wüsste nämlich noch einen Ort, wo wir lernen könnten. Bei den Kommunisten in Russland; bei der Universität Moskau mit der bestausgebauten Filmakademie. Man müsste unsere massgebenden Leute mit Aussprüchen und Tatsachen aus der kommunistischen "Höchstburg" beschämen. Man müsste die kommunistischen Machthaber auf den kommunistischen Lehrstühlen aussprechen lassen, welche Macht der Film in ihren Händen ist. Man müsste ... Ja man müsste noch so viel tun, bis unsere Behörden oder unsere Hochschulleitung so weit ist, dass sie einsieht, dass wir hier in Zürich einige Leute hätten, die für einen Lehrauftrag in Filmfragen geeignet wären, und dass wir hier an der Universität Zürich mehrere Studenten haben, die auf eine Filmvorlesung warten. Denn vorläufig kann man im Kindergartenalter wohl Filme sehen - aber bis zum Hochschulalter wird man nicht gelehrt, Filme gründlicher zu verstehen.

Szene aus dem soeben herausgekommenen, netten Schweizer Film "Es Dach überem Chopf", auf den wir zurückkommen werden (Zarli Carigiet mit Valerie Steinmann)